

Vito Mancuso

Die Seele und ihr Schicksal



Vito Mancuso

# Die Seele und ihr Schicksal

Mit einem Vorwort von Hans Küng  
Übersetzt von Elisabeth Liebl

Kösel



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2013 Kösel-Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlag: Júlia Font, Barcelona

Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-466-37083-2

[www.koesel.de](http://www.koesel.de)

# INHALT

9	Vorwort
11	Ein Brief von Carlo Maria Kardinal Martini
13	Danksagung
17	Die Theologie und das Gewissen
67	Die Existenz der Seele
93	Der Ursprung der Seele
123	Die Unsterblichkeit der Seele
163	Das Seelenheil
203	Tod und Gericht
221	Paradies
245	Hölle
289	Fegefeuer
301	Parusie und Jüngstes Gericht
315	Resümee
331	Anmerkungen



*Bis zum Tod setz dich ein für das Recht,  
dann wird der Herr für dich kämpfen.*

Jesus Sirach 4,28



# VORWORT

Der Glaube an ein ewiges Leben ist für viele Menschen heute auf mannigfache Weise erschüttert worden. Und so ist es höchst verdienstvoll, dass gerade ein Theologe von solcher Qualität wie Vito Mancuso sich dieses Themas annimmt. Der Dozent für Theologiegeschichte an der Universität Padua hat die Gabe, theologische Themen auch einem säkularen Publikum verständlich darzustellen. Vito Mancuso ist es wie wenigen anderen Theologen der Gegenwart gelungen, in Italien mehr als einen Bestseller in Theologie zu veröffentlichen. So kann man sich darüber freuen, dass nun gerade dieses Buch über die Unsterblichkeit der Seele einem deutschen Publikum zugänglich gemacht wird.

Der Verfasser legt größten Wert darauf, nicht nur einfach Argumente aus Bibel und christlicher Tradition anzuführen, sondern an die Vernunft des Menschen zu appellieren. Es ist vielleicht nicht immer leicht, seinen Gedankengängen zu folgen, aber es lohnt sich, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Er legt im ersten Teil seine Methode einer streng rationalen Argumentation dar und nimmt die Schwierigkeiten ernst, die sich heute dem christlichen Glauben in einer säkularen Welt stellen. Im zweiten und zentralen Teil des Buches bemüht er sich, die Existenz, den Ursprung und die mögliche Unsterblichkeit der Seele zu begründen, und zwar ausdrücklich nicht von oben, weil die Seele direkt von Gott geschaffen wäre, sondern von unten: die Seele als das Prinzip des Lebens, das den beseelten Körper vom unbeseelten unterscheidet. Dieser »Mehrwert an Energie« ermöglicht die Bewegung, die das Leben ausmacht. Dabei unterscheidet er verschiedene Phasen in der Entwicklung der Seele vom vegetativen, sensitiven und rationalen Prinzip bis zur eigentlichen Geistseele, die nicht mehr an die Materie gebunden sei. Es ist für ihn rational legitim, sich eine Fortsetzung des Lebens ohne materielle Grundlage zu denken, ein Leben also als reiner Geist.

Vielleicht werden manche Naturwissenschaftler Schwierigkeiten haben mit der Annahme einer Lebensenergie, die die ganze kosmische Entwicklung antreibt. Und an Kant orientierte Philosophen werden Hemmungen haben, Aussagen über eine Geistseele jenseits von Raum und Zeit anzunehmen. Aber auf jeden Fall liefert Mancuso hier Stoff zur Diskussion.

Verdienstvoll ist es, dass sich Mancuso im dritten Teil nicht scheut, einige traditionelle theologische Lehren kritisch zu überprüfen und in spannender Weise neu zu interpretieren: So behandelt er Fragen der Soteriologie und den Tod als ontologische Verwandlung der Person in reinen Geist und das Problem der Auferstehung des Leibes. Weiter diskutiert er die Glaubenssätze über Hölle und Fegefeuer und schließlich auch die Parusie Jesu.

Mit diesem Buch setzt Mancuso seine Bemühungen um eine Neubegründung des Glaubens fort, die er schon in seinen beiden Büchern »Il dolore innocente« und »Per amore« begonnen hat. Es ist zu hoffen, dass der italienische Theologe mit diesem Buch auch beim deutschen Publikum Leser findet, die sich durch seine unkonventionellen und tief gehenden Gedanken angesprochen fühlen.

Tübingen, im Mai 2013

*Hans Küng*

# EIN BRIEF VON CARLO MARIA KARDINAL MARTINI

*Jerusalem, 5. Juni 2006*

Mein lieber Vito,

du hast enormen Mut bewiesen, dich schriftstellerisch mit der Seele auseinanderzusetzen, der ungreifbarsten, ätherischsten Sache überhaupt, so wenig fassbar, dass man schon glaubte, sie existiere nicht. Und doch ist sie die stärkste Kraft überhaupt, denn sie ist stark wie das Leben, besitzt sie doch die Fähigkeit, unseren Organismus mit seinen Milliarden Molekülen zusammenzuhalten. Fehlt nämlich das ordnende Prinzip, beginnt er, sich zu zersetzen, und stirbt.

Du hast ein Buch über die Seele geschrieben und behauptest nicht nur, dass sie sehr wohl existiert. Du hast sie zum Ausgangspunkt deines Nachdenkens über die Zukunft des Menschen, ja des ganzen Menschengeschlechts gemacht. Auf deinem Weg dorthin rührst Du durchaus an heikle, ja kontroverse Themen, zum Beispiel an die *novissima*, die letzten Dinge wie Tod, Jüngstes Gericht, Hölle, Paradies und so weiter.

Ich meine jetzt schon den Chor kritischer Stimmen zu vernehmen, die Deine Argumentation in bestimmten Punkten anzweifeln, aber es lässt sich nicht leugnen, dass du stets bestrebt bist, Deine Argumente logisch, klar und mit intellektueller Redlichkeit aufzubauen. Und Du hast den Mut, Deine Ideen zu Ende zu denken und dabei offen zu sagen, dass sie nicht immer mit traditionellen Auffassungen oder gar der offiziellen Kirchenlehre übereinstimmen. Daher wird dieses Buch mit Sicherheit auf Kritik stoßen. Doch es wird künftig schwierig sein, über diese Themen zu diskutieren, ohne jene Ideen zu erwähnen, die Du hier so scharfsinnig vorträgst.

Daher kann ich Dir nur wünschen, dass Dein Buch von zahlreichen Menschen gelesen und reflektiert wird, vor allem von jenen, denen die Existenz der Seele und die Zukunft der Menschen gleichgültig sind und denen es unter anderem auch aus diesem Grund an einem festen Bezugspunkt fehlt. Doch auch die anderen, die ihre ganz persönlichen Anker genau kennen, werden dieses Buch mit Gewinn lesen, denn du lädst sie ein, über ihre Gewissheiten nachzudenken, sie zu vertiefen, zu klären und zu bestätigen.

Ich sehe, wie sehr Deine Geschichte in dieses Buch Eingang gefunden hat, Deine Leidenschaft für gründliche Recherchen, Dein aufrichtiger, stets der Suche nach Wahrheit gewidmeter Weg. Ebenso wie Deine Liebe zur Gelehrsamkeit und zum Leben. Daher wünsche ich mir, dass auch jene Menschen, die nicht mit allen Ideen Deines Buches einverstanden sind, dies verstehen und Dir aufmerksam Ihr Ohr leihen.

Mit den allerherzlichsten Grüßen

*Carlo Maria Kardinal Martini*  
(1927– 2012)

# DANKSAGUNG

Ich möchte all jenen danken, die das Manuskript gelesen und mir wertvolle Hinweise gegeben haben, vor allem Jadranka Korlat und Carla Volpe.

Ich danke dem Wissenschaftsphilosophen Giulio Corello, der sich persönlich zum Atheismus bekennt und mein Buch in seiner renommierten Reihe »Wissenschaft und Ideen« herausgegeben hat, sowie dem Verleger Raffaello Cortina, der diese Entscheidung unterstützt hat.

Ich danke Carlo Maria Kardinal Martini, dem ich seit Jahren wie einem Vater verbunden bin für den Brief der hier vorab abgedruckt ist. Unter seiner strengen geistlichen Führung herangewachsen zu sein, ist eines der größten Geschenke, die das Leben mir gemacht hat und das ich jetzt, nach seinem Tod, nur umso tiefer empfinde. Dass er nun die Gemeinschaft der Heiligen teilt, hat meine Zuneigung zu ihm nur lebendiger werden lassen.

Ich danke Viktoria von Schwach, die mein Buch auf Italienisch gelesen und sich dann unablässig bemüht hat, es nach den Übersetzungen ins Französische und Spanische auch auf Deutsch herauszubringen. Ganz besonders danken möchte ich dem Verlagshaus Kösel. Vor allem Herrn Martin Scherer und Herrn Uwe Globisch, für das in meine Arbeit gesetzte Vertrauen sowie der Übersetzerin Elisabeth Liebl, die die sicher mitunter mühsame Arbeit der Übertragung unternommen hat. Professor Hans Kung sei für das Vorwort zur deutschen Ausgabe gedankt. Ich lese seine Bücher seit meinem 17. Lebensjahr und die Achtung, die er meiner Arbeit damit erwiesen hat, wird mir stets eine Freude sein. Darüber hinaus gedenke ich dankbar jener großen Philosophen und Theologen, auf deren Werk ich mich gestützt habe und immer noch stütze. Sie leben in der ewigen Dimension des Seins, und ich mühe mich nach bestem Wissen und Gewissen, mich täglich auf die lebendige Gemeinschaft der Heiligen

einzulassen. Von ihnen am nächsten stehen mir zweifelsohne: Simone Weil, Dietrich Bonhoeffer, Pavel Florenskij und Pierre Teilhard de Chardin. Ich hoffe sehr, würdig zu sein, ihren Namen zusammen mit dem meinen zu nennen.

Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, dass ich allein verantwortlich bin für die Ansichten, die in diesem Buch vorgetragen werden und die nicht mit der offiziellen Lehre meiner Kirche übereinstimmen, die ich aber, was die unveränderliche Wahrheit Gottes als höchstem Gut, Quelle und Ziel allen Lebens betrifft, durchaus für orthodox ansehe. Wenn ich sie in diesem Buch öffentlich mache, dann nur, um den Menschen auf ihrem spirituellen Weg weiterzuhelfen, und weil ich denke, dass die offizielle kirchliche Dogmatik die Menschen nicht mehr erreicht, hegt sie doch ein Bild der Welt, das längst überholt ist. Ich hoffe sehr, dass ich mit meinen Gedanken einen Beitrag zur dringend notwendigen Erneuerung der Lehre und des spirituellen Lebens im unsterblichen Licht der Wahrheit leisten kann.

Aufgrund der positiven Erfahrung bei meinem letzten Buch möchte ich auch hier meinen Lesern meine E-Mail-Adresse geben (vitomancuso@alice.it), damit sie mir ihre Gedanken oder Empfindungen mitteilen können, wenn sie dies möchten. Ich glaube an die Gemeinschaft all derer, die nach Wahrheit streben. Denn steht nicht geschrieben: »Bis zum Tod setz dich ein für das Recht, dann wird der Herr für dich kämpfen«? (Jesus Sirach 4,28)<sup>1</sup>.

*Zur Erinnerung an meinen Vater,*

*Paolo Mancuso*



# DIE THEOLOGIE UND DAS GEWISSEN

## ZIEL, ANSPRECHPARTNER, METHODE

Das wesentliche Ziel dieses Buches besteht darin, Argumente zu suchen für die Schönheit, die Gerechtigkeit und die Sinnhaftigkeit des Lebens. Diese Suche gipfelt in der These, dass sich aus der Tatsache des Lebens selbst, sozusagen ohne Eingriff »von oben«, ein persönliches Weiterleben nach dem Tod ableiten lässt. Dabei setzt sich die Forschungsreise ganz wesentlich mit zeitgenössischen Ansichten auseinander, vor allem solchen, die dem skeptischen, wenn nicht gar atheistischen Lager entstammen, von dem ja stets behauptet wird, es gäbe nichts, was über den unbarmherzigen Einschnitt des Todes hinaus Bestand habe. Daher ist der wesentliche Ansprechpartner dieses Buches der »gewöhnliche« Mensch mit seinem Gewissen. Mit »Gewissen« meine ich speziell jenen Teil des Bewusstseins, der in jedem Menschen, gläubig oder nicht, die Wahrheit um ihrer selbst willen und nicht um der Zugehörigkeit zu einer Institution willen sucht. Jenen Teil des Bewusstseins, der ohne jeden wie auch immer gearteten ideologischen Zwang der Wahrheit folgen will. Der Dinge akzeptiert, weil er von ihnen zutiefst überzeugt ist, und nicht, weil einer der zahlreichen Päpste oder der nicht minder zahlreichen säkularen Antipäpste dies so dekretiert hat. Als Laie oder Laiin gläubig zu sein heißt nicht, irgendeinem Autoritätsprinzip anzuhängen, sondern sich ganz und gar am Lichtstrahl des eigenen Gewissens auszurichten. Das lehrt uns nicht nur die Philosophie, sondern auch die klassische katholische Theologie: »Der Mensch muss dem sicheren Urteil seines Gewissens stets folgen.«<sup>2</sup> Das »gewöhnliche« Leben im Laienstand hat ja nicht nur eine politische Dimension. Es geht dabei vornehmlich um das Verhältnis des Menschen zur Wahrheit.

In dieser Hinsicht halte ich mich ganz an die Worte des Jesuiten Teilhard de Chardin, der meiner Ansicht nach einer der ganz wenigen katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts ist, der den Menschen unserer Zeit noch lange etwas zu sagen haben wird. So stellt er einem seiner Werke folgende Worte voran:

*Dieses Buch wendet sich nicht ausgesprochen an Christen, die in ihrem Glauben fest gegründet sind und von seinem Inhalt nichts zu lernen haben. Für die Unruhigen ist es geschrieben, in der Kirche und außerhalb, das heißt für jene, die statt sich der Kirche ganz zu übergeben, ihr nur am Rande angehören oder sich gar von ihr entfernen, indem sie hoffen, über sie hinauszuwachsen.<sup>3</sup>*

Ich weiß, dass meine Argumente, die sowohl der Philosophie als auch der Wissenschaft und somit nicht ausschließlich den traditionellen Quellen der Theologie entnommen sind, bei Theologen wie Wissenschaftlern gleichermaßen Verwunderung hervorrufen werden. Heute ist ja die strenge Trennung beider Domänen die Norm, und so gilt, was die Wissenschaft zu sagen hat, der Theologie nichts, und das, was die Theologie zu sagen hat, gilt noch weniger im Bereich der Wissenschaften. Ich verstehe sehr gut, wie es zu dieser historischen Trennung (die nicht von ungefähr auf Galileo zurückgeht) kam. Sie ist uns auch heute noch dienlich, vor allem, wo es um die allzu wörtliche Auslegung der Bibel geht, doch aufs Gesamte gesehen erweist sie sich gerade in letzter Zeit als nicht besonders fruchtbar. Ich stehe da schon eher auf der Seite John Searles, eines der größten zeitgenössischen Philosophen des Geistes. Er schreibt:

*Es gibt so etwas wie die wissenschaftliche Welt nicht. Es gibt einfach nur die Welt [...] Wir leben nicht in vielen und auch nicht in zwei verschiedenen Welten, einer mentalen Welt und einer physischen Welt, einer wissenschaftlichen Welt und einer Alltagswelt. Es gibt nur eine Welt, die Welt, in der wir alle leben, und wir müssen erklären, wie wir als Teil von ihr existieren.<sup>4</sup>*

Searle richtet diese Worte an die Wissenschaftler, doch ich glaube, dass sie auch für Theologen und Gläubige im Allgemeinen beherzigenswert sind. Es gibt keine spezielle Welt der Religion, in der bestimmte Gesetze gelten und in der alles anders funktioniert als in der »realen« Welt. Es gibt nur eine einzige Welt. Wer überzeugt ist, dass der christliche Glaube etwas Wichtiges zum Verständnis von Ursprung und Entwicklung der Welt und ihrer Bewohner beizusteuern hat, muss in der Lage sein, dies angesichts des Wissens, das diese Welt von sich hat, also vor Wissenschaftlern und Philosophen, argumentativ zu vertreten. Und dabei geht es keineswegs darum, das, was man glaubt, als vernunftbegründet zu rechtfertigen, wie die Apologeten des Glaubens es seit Jahrhunderten tun. Vielmehr müssen wir den Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens nehmen und in eine Vision der Welt verwandeln, in der wissenschaftliche Erkenntnisse ihren Platz haben, eine Vision, die der Kritik der Philosophen standhalten kann. Damit ist nicht gemeint, dass die Aussagen der Theologie an wissenschaftliche Erkenntnisse angepasst werden müssten. Es liegt ja auf der Hand, dass sie etwas zu sagen hat, dass sie Aussagen macht, die Wissenschaft und Philosophie nicht machen können, denn warum würde man sich sonst mit Theologie beschäftigen? Ich sage nur, dass die Aussagen der Theologie mit denen der Wissenschaft kompatibel sein müssen, denn wir leben in einer einzigen Welt, wie wir durch die Arbeit der Wissenschaftler wissen. Daraus aber folgt, dass die Auseinandersetzung mit den Fragen der Wissenschaft und der daraus folgende kritische Dialog mit den Philosophen für jeden unverzichtbar ist, der ernsthaft Theologie betreibt und sich der Verantwortung stellt, dass das Christentum die *Wahrheit* verkündet.

## THEMA

Die Frage, die das zentrale Thema dieses Buches bildet, drängt sich dem Geist mit unerbittlicher Strenge auf. Es braucht dafür nicht einmal eine Tragödie wie den Verlust eines geliebten Menschen. Manchmal genügt es schon, dass wir am Friedhof vorübergehen, während

ein uns gänzlich Unbekannter zu Grabe getragen wird. Und es gibt jene Nächte, in denen es nicht einmal das braucht. Dann fällt uns dieser Gedanke einfach aus dem Nichts an. Aber vielleicht ist es ja gerade dieses Nichts, dieses Dasein und Nicht-Sein, das uns berührt, aus dem heraus wir angerührt zu werden scheinen. Die Frage dreht sich um den Tod und geht über den Tod hinaus. Es geht weniger darum, was der Tod ist, sondern – sehr viel radikaler – ob danach noch irgendetwas ist.

Mit dieser Frage aber stoßen wir auf ein Problem des zeitgenössischen Denkens, ja des menschlichen Denkens überhaupt. Ein Problem, das schon Platon konstatierte: »Nur was die Seele anbelangt, so wollen die Menschen nicht glauben, dass sie, wenn sie sich vom Körper getrennt hat, noch irgendwo sei; vielmehr vergehe und verschwinde sie an dem Tage, wo der Mensch sterbe; in dem Augenblick ihrer Entfernung und ihres Austritts aus dem Körper verflüchtige sie sich, sich zerstreue wie ein Lufthauch oder wie Rauch und sei nichts mehr und nirgend.«<sup>5</sup> Und an diesem Sachverhalt änderte sich in den folgenden sechs Jahrhunderten nicht viel, wie die Klage Plotins im ägyptischen Alexandria beweist: »So aber, da man sieht, wie bei den meisten die Seele so vielfach befleckt ist, betrachtet man sie weder als ein göttliches noch als ein unsterbliches Wesen.«<sup>6</sup> Gläubig oder nicht, wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, dann taucht doch bei der Frage nach dem Leben nach dem Tod bei jedem von uns im Geist sofort ein großes Fragezeichen auf. Ich habe von »Geist« gesprochen und meine damit ein Denken, das von der Vernunft geleitet wird, nicht von der *Einbildungskraft*, dem Geist also, der den Einflüsterungen des Verlangens gehorcht. Denn jene ist nur allzu gern bereit, uns mit beruhigenden Emotionen zu füttern, damit alles, mehr oder weniger, weiter seinen gewohnten Gang geht. Damit, um ein Bild von Feuerbach abzuwandeln, wir mit derselben Kutsche, auf derselben Straße, mit denselben Reisegefährten unseren Weg fortsetzen können, selbst wenn die Pferde gewechselt wurden. Die Wirklichkeit jedoch sieht anders aus. Und auch wenn es schwierig ist, über ein Leben nach dem Tod zutreffende Aussagen zu machen, so ist eines doch sicher: Wenn es ein solches Leben gibt, wird es anders sein als alles, was wir kennen. »Die Menschen erwartet nach ihrem Tod, was sie nicht

hoffen noch glauben«, heißt es bei Heraklit.<sup>7</sup> Aufgrund dieser zwangsläufigen Andersartigkeit steht der Geist nur vor Fragezeichen, wenn es um den Tod und das Leben danach geht.

## WIR TAPPEN IM DUNKELN

Aber ist es nicht gerade Ziel unseres Nachdenkens, uns über den Tod klar zu werden? Wenn es den Tod nicht gäbe, der uns und unsere Lieben am Lebensende erwartet, wäre dann die Dimension des Religiösen als den Menschen ständig begleitende Frage nach dem Leben überhaupt entstanden? »Primus in orbe fecit deos timor«, heißt es bei Petronius: »Furcht war's zuerst, die sich Götter erschuf hier auf Erden.«

Erst die Angst, speziell die Angst vor dem Tod, erschafft die Götter. In dieser bewusst anti-religiösen Aussage steckt ein nicht wegzuleugnender wahrer Kern: Zweifellos sind Riten und Glaubenssätze jeglicher Couleur entstanden, um die Angst vor dem Tod auszutreiben. Und ebenso zweifellos haben die Menschen im Wunsch, denselben zu überleben, alle möglichen Welten und Paradiese im Jenseits ersonnen und tun dies noch. Der Tod ist der Ursprung jeglichen religiösen Diskurses, ob nun wahr oder falsch, und es ist sicher kein Zufall, dass die ersten religiösen Riten mit dem Totenkult in Verbindung stehen und die ersten Tempel Grabstätten waren. Die Religion der alten Ägypter war nahezu ausschließlich auf den Umgang mit dem Tod ausgerichtet. Es gab Hunderte von heiligen Formeln und Riten, die schließlich in jenem Buch zusammengefasst wurden, das wir heute als *Totenbuch* kennen, bei den alten Ägyptern aber *Das Buch vom Heraustreten ins Licht* hieß. Und die Pyramiden waren nichts anderes als riesige Grabmäler, deren Spitze in den Himmel ragte, um den Göttern möglichst nahe zu kommen. Auch im Christentum funktioniert die Gleichung »Friedhof = Kirche« von Anfang an: Die ersten Christen suchten die Katakomben nicht nur auf, um sich dort zu verstecken, und es gibt nicht eine alte Kirche, die keine Gräber, Sarkophage oder Grabmäler beherbergt.

Aber auch die Philosophie wäre ohne den wiederkehrenden, fast zwanghaften Gedanken an das Schicksal nach dem Tod nie geboren worden. Wenn das Leben heiter lächelt, haben die meisten Menschen Besseres zu tun, als sich mit den letzten Dingen auseinanderzusetzen. Als Aristoteles im 1. Buch der *Metaphysik* schrieb, dass die Philosophie aus dem Staunen entstehe, meinte er meiner Auffassung nach damit nur die Naturphilosophie, also das, was wir heute Physik, Biologie und Astronomie nennen. Denn für ihn, den Philosophen und Wissenschaftler, waren Philosophie und Naturwissenschaften noch eins. Das Staunen der Seele über die Manifestation des Seins gebiert eher die Leidenschaft für die wissenschaftliche Erkundung desselben und nicht unbedingt für das, was wir heute unter Philosophie verstehen. Das zeigt schon die Entwicklung der Wissenschaft, die Enzyklopädiiker wie Aristoteles heute nahezu unmöglich macht. Das Gros der Philosophen, die nach der wissenschaftlichen Revolution lebten, zogen ihre Rechtfertigung weniger aus dem Staunen denn aus dem Zweifel, sei es aus dem methodischen Zweifel des ewigen Hinterfragens, sei es aus dem existenziellen Zweifel der Angst. Und kein Zweifel ist größer als der in Bezug auf das Jenseits, was Schopenhauer so ausdrückt: »Der Tod ist der eigentliche inspirierende Genius [...] der Philosophie« und »Schwerlich sogar würde, auch ohne den Tod, philosophiert werden«<sup>8</sup>. Doch auch wenn wir in der Antike bleiben, müssen wir nur Platon, Epikur und die Stoiker konsultieren, um zu erkennen, dass es seit jeher der an unsere Tür klopfende Tod war, der einen letzten Grund als Bollwerk erforderlich macht, von dem aus man ihn zurückschlagen kann. Daher beginnt Franz Rosenzweig sein Meisterwerk *Der Stern der Erlösung* so:

*Vom Tode, von der Furcht des Todes, hebt alles Erkennen des All an. Die Angst des Irdischen abzuwerfen, dem Tod seinen Giftstachel, dem Hades seinen Pesthauch zu nehmen, des vermisst sich die Philosophie.*<sup>9</sup>

Damit aber liegt unser Problem nun klar auf der Hand: Wenn der Wunsch (oder die Notwendigkeit), über den Tod zu obsiegen, der Ursprung der Religion und der Philosophie ist, müssen wir die Tatsache, dass wir nichts darüber wissen, als Versagen unserer Religion

oder Philosophie betrachten. Damit aber wird das westliche Denken orientierungslos, denn wenn wir nichts über das Schicksal wissen, das uns erwartet, können wir nichts mit Sicherheit wissen. Alles wird ungewiss, subjektiv. Alles scheint auf eine Frage des Geschmacks hinauszuweisen, über den sich bekanntlich nicht streiten lässt. Und tatsächlich sind die großen metaphysischen Dispute zahllosen kleinen Zänkereien gewichen. Dass es auf die Frage nach dem Leben nach dem Tod keine Antwort gibt, ist das offenkundigste Zeichen der Krise des Westens, denn wenn man das Geheimnis des Todes nicht entschlüsseln kann, woher soll man dann wissen, wie man leben und welche Richtung man seinem Dasein geben soll? Diese »letzte« Frage bezieht sich eben nicht nur auf das offenkundige Ende. Vielmehr liegt darin das Licht, das alles erhellt, was ihm vorausgeht. Wenn uns aus dieser Richtung aber kein Licht erreicht, tappen wir notgedrungen im Dunkeln. Wer nicht weiß, weshalb er stirbt, weiß nicht, weshalb er lebt. Wer nicht weiß, was der Tod ist, weiß nicht, welche Möglichkeiten das Leben anzubieten hat. Wer Angst vor dem Tod hat, hat auch Angst vor dem Leben.

## AUF DEN SPUREN DER METAPHYSISCHEN TRADITION DES KATHOLIZISMUS

Ein gläubiger Mensch mag nun einwerfen, dass diese Unwissenheit uns ja zum Glück gereiche und nicht zum Unglück, da sie die Grundbedingung des Menschseins offenbare, das von Ungewissheit geprägt ist und daher im Glauben, im Sich-Öffnen für die Offenbarung des göttlichen Wortes in der Bibel seine Erfüllung finden sollte. Es gibt Theologen, deren Gedankengebäude um eben jene existenzielle Angst herum errichtet wurden, die der Gedanke an den drohenden Tod auslöst. Sie versprechen dem Menschen, diese Wunde zu versorgen, treiben den Stachel jedoch gleichzeitig immer tiefer ins Fleisch. Zuerst treiben sie den Menschen in die Angst und das Gefühl der eigenen Nichtigkeit, nur um ihm dann die frohe Botschaft verkünden zu können, dass sie einen Notausgang bereithalten. Derartige Glau-

benssysteme kochen mit der Unwissenheit und Angst der Menschen ihr eigenes Süsschen.

Ich hingegen bin der Ansicht, und das ist der rote Faden, der sich durch das gesamte Buch zieht, dass Unwissenheit immer von Übel ist. Dass das Licht des Wissens stets besser ist als die Finsternis eines solchen Glaubens. Dass Sicherheit und Vertrauen ins Leben eine gesunde, reife menschliche Haltung sind. Und dass Angst, Verzweiflung, Beklemmung und alles, was dazugehört, nur Zeichen eines unreifen, ja kranken Geistes sind. Aus eben diesem Grunde bin ich auch überzeugt, dass in der Theologie nichts Bestand haben wird ohne ein haltbares metaphysisches Fundament und dass die Philosophie mit dem Licht der Vernunft für das spirituelle Leben ebenso wichtig ist. Vor diesem Hintergrund aber verorte ich mich bewusst in der metaphysischen Tradition des Katholizismus, einer Tradition, die wir von der griechischen Philosophie ererbt haben und die Benedikt XVI. in seiner Rede an der Universität von Regensburg am 12. September 2006 so vollkommen anzuzitieren wusste. (Dieselbe Rede, in der jene Bemerkung über den Islam fiel, die ein paar Tage lang die halbe Welt beschäftigte und zur Ermordung einer italienischen Ordensfrau in Somalia und eines orthodoxen Geistlichen im Irak führte.)

## IM LICHT DER NATUR

Wie ich bereits sagte, macht es keinen Unterschied, ob man gläubig ist oder nicht, denn wenn wir ehrlich sind, sieht sich doch jeder Mensch mit einem großen Fragezeichen konfrontiert, wenn es um das Leben nach dem Tod geht. Im Übrigen lehrte Carlo Maria Kardinal Martini stets, dass der Gläubige und der Nichtgläubige nicht nur konkrete Wesen sind, sondern zuallererst einmal Formen des universellen Bewusstseins. Jeder Mensch hat, abgesehen von dem, wozu er sich öffentlich bekennt, Augenblicke, in denen er zu erkennen meint, dass »da etwas ist« (wie der Titel einer wunderbaren Erzählung von I. B. Singer über das Leben nach dem Tod lautet<sup>10</sup>), und andere Momente, in denen sich ihm das Gefühl aufdrängt, dass nichts existiert

außer der ewigen Wiederkehr apersonaler Wesenheiten, die sich im Werden und Vergehen auf Kosten Milliarden anderer Organismen weiter fortpflanzen. Jeder Mensch hat in sich diese zwei Stimmen, von denen die eine ihm sagt, dass die Welt wohlgeordnet ist und das Leben einen Sinn hat, und jene andere, die uns allen das Nichts verheißt und unsere Existenz absurd und zufällig erscheinen lässt. Gut, es gibt natürlich auch jene Sorte Mensch, die sozusagen ganz aus einem Guss gefertigt und sich hundertprozentig gewiss ist, dass es ein Jenseits gibt und dieses aus den drei im Katechismus aufgezählten »Stockwerken« – Hölle, Fegefeuer und Paradies – aufgebaut ist. Und es gibt den Typus, der sich sicher ist, dass da nichts ist, weil »der Mensch ist, was er isst«. Und wenn er nicht mehr isst, dann hört er notgedrungen auf zu existieren. Doch die unerschütterliche Gewissheit solcher Menschen ist nicht unbedingt Zeichen eines tieferen Glaubens oder einer schärferen Denkfähigkeit, sondern möglicherweise nichts weiter als Borniertheit und die Unfähigkeit, sich denkend über den abgesteckten Rahmen der eigenen Konzepte hinauszubewegen.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass der Hauptadressat dieses Buches das Gewissen des religiösen Laien ist, der die Wahrheit nicht sucht, um sich in irgendeine Organisation einzugliedern, sei es nun Kirche, Partei, politische Bewegung oder sozialer Dienst, sondern um ihrer selbst willen, die Wahrheit an und für sich, das, was der Lateiner *necessitas rationis* nennt, die Notwendigkeit der Vernunft. Die Frage nach der Seele und ihrem Schicksal ist eng verknüpft mit der Frage nach der Wahrheit, also mit der Annahme, dass es eine unveränderliche und endgültige Dimension des Seins gibt. So schreibt Aristoteles auf den ersten Seiten seines Buches über die Seele: »Im Hinblick auf die ganze Wirklichkeit scheint die Kenntnis von ihr [der Seele] Wichtiges beizutragen, am meisten im Hinblick auf die Natur, ist doch die Seele gewissermaßen das Prinzip der Lebewesen.«<sup>11</sup> Eben auf diesem Pfade werde ich mich bewegen: die Seele zu erkennen, um die Wahrheit zu erkennen, und zwar im Licht der *Natur*. Hier geht es nicht um die Seele als geheimnisvolle und übersinnliche Wesenheit, die uns irgendwie »von oben« zuteilwird, sondern um die Seele als Teil der Natur, als Prinzip des Lebens, als konkreteste Wirklich-

keit überhaupt. Davon ausgehend, von dieser Konkretheit des natürlichen Lebens, werde ich versuchen, meine Überlegungen auszudehnen auf das Problem, wie das Leben sich jenseits der Dimension der Natur fortsetzt.

## ABER WELCHER NATUR?

Es ist mir bewusst, dass ich mit »Natur« einen mittlerweile zweideutigen und höchst kontrovers diskutierten Begriff verwende. Denken wir doch nur an die Debatten zwischen Gegnern und Verfechtern des Evolutionsgedankens oder an die noch eifriger geführten Gefechte um die »Natürlichkeit« der Homosexualität. Im Übrigen glaube ich, dass wir heutige Menschen uns an ein negatives Bild der Natur gewöhnt haben und die Natur eher als Stiefmutter betrachten denn als Mutter, wie ein italienischer Dichter der Moderne es beschreibt:

*Die Natur verfolgt, gehorsam dem Gesetz der Zerstörung und der Wiedererschaffung und im Dienst der Erhaltung des Bestehenden auf der Erde, als eigentliche, beständige, pünktliche Todfeindin alle Lebewesen jeder Gattung und Art, die sie zur Welt bringt; und sie beginnt ihre Verfolgung in eben dem Augenblick, da sie dieselben hervorgebracht hat.<sup>12</sup>*

Leopardi schließt mit einer theologischen Anmerkung: »Da dies aus der jetzigen Ordnung der Dinge mit Notwendigkeit folgt, gibt es uns keinen hohen Begriff von demjenigen, welcher der Urheber dieser Ordnung ist oder war.«<sup>13</sup> Das Empfinden Leopardis unterscheidet sich nicht sehr vom Denken Charles Darwins, der seinerseits sein Buch *Die Entstehung der Arten* schloss mit dem Verweis darauf, dass aus dem »Kampf der Natur, aus Hunger und Tod« unmittelbar die Lösung der Probleme hervorgehe<sup>14</sup>. Daher scheint es angemessen, meine Verwendung des Begriffs »Natur« zumindest überblickshaft zu klären, ehe ich fortfahre.

Unter »Natur« verstehe ich den ursprünglichen Urgrund des Seins, das also, was Dinge entstehen lässt, seien es nun unbelebte

Dinge wie den Stein oder belebte Dinge wie das Kätzchen meiner Kinder beziehungsweise meine Kinder selbst. Warum gibt es etwas und nicht nichts? So hat Leibniz diese radikalste aller philosophischen Fragen formuliert. Welche Antwort man darauf auch immer geben mag, Fakt ist, dass es etwas gibt, dass etwas entsteht. Die Natur nun ist der Ort, an dem das Sein geboren wird, wie das im Übrigen auch der lateinische Begriff *natura* nahelegt, der vom Verbum *nascere* (*nasci, nascor, natus*) kommt und eine Aktion bezeichnet, die nie ganz zum Abschluss kommt. Interessanterweise kommt der Begriff *natura* über den Umweg des Partizips Futur (*naturus*) in unsere Sprache, was bedeutet: »das, was noch geboren werden muss«. Der altgriechische Begriff für die Natur ist übrigens *physis*. Aus ihm leiten sich zum Beispiel Fremdwörter wie »physisch« ab. Auch er enthält eine semantische Wurzel, die »hervorbringen«, »gebären«, »keimen«, »entstehen« bedeutet.

Auf dieses Mysterium der ständigen Geburt des Seins (einer Realität, die meiner Ansicht nach mit Fug und Recht als »Mysterium« bezeichnet werden kann, obwohl dieser Begriff in der Theologie so häufig missbraucht wird) beziehe ich mich, wenn ich von der »Natur« spreche. Und um meine Vorstellung der Natur zu unterscheiden von jenem Konzept, das die Natur als das betrachtet, was uns äußerlich ist, als »Umwelt«, werde ich von der *Natura-Physis* sprechen. Die Idee, die dieses Buch inspiriert, besteht also in der Annahme, dass nur mittels einer gründlichen Untersuchung dieser Wirklichkeit des ständigen Werdens als Grundprinzip des Seins, der *Natura-Physis* also, etwas herausgefunden werden kann über den Sinn und Zweck unseres *Daseins*. Hierin stimme ich also mit Leopardi überein, der meinte, wer die Natur nicht kenne, wisse nichts und könne daher auch nicht sinnvoll argumentieren.<sup>15</sup> Ansonsten allerdings verwende ich einen vollkommen anderen Naturbegriff als der große italienische Dichter.

In den vergangenen Jahrhunderten hat das Denken den Begriff des *Seins* geprägt, um die grundlegende Wirklichkeit zu bezeichnen. Die Physik lehrt uns heute, dass dieser durch einen anderen Begriff ersetzt werden muss, der die letzte Wirklichkeit beschreibt: *Energie*. Seit Einstein 1905 mit seiner berühmten Gleichung  $E = mc^2$  unsere Vorstellung von der Welt revolutioniert hat, wissen wir, dass jede

Masse, jeder materielle Körper, wie fest, statisch, undurchdringlich, hart, steinern, kompakt er in unseren Augen auch wirken mag, nichts von all dem tatsächlich ist. Er ist weder fest noch statisch, weder undurchdringlich noch hart, weder steinig noch kompakt. Er erscheint uns nur so, weil in seinem Inneren eine schwindelerregende Bewegung von unvorstellbarer Geschwindigkeit vonstattengeht, gegen die ein Ferrari wirkt wie eine lahme Schnecke. Meine Hand, die diese Zeilen auf Papier niederlegt, der Stift, den ich benutze, das weiße Blatt, das sich mit blauer Tinte füllt, und das, was ich vor dem Fenster sehe, die Rosen meiner Frau, der Olivenbaum, den ihr mein Vater gekauft hat, das Akazienwäldchen hinter der Gartenmauer und der unendlich weite Himmel, den ich nie ohne Staunen und Liebe betrachten werde, all das und alles andere, was wirklich ist, ist Energie (E). Jeder Körper mit der Masse  $m$  entsteht aus dem E und kehrt zum E zurück.

Wenn das Sein also Energie ist, muss folglich die grundlegende Frage anders gestellt werden: Warum gibt es Energie und nicht Stillstand? Warum bewegt sich alles, statt zu ruhen? Vielleicht versuchten ja unsere lateinischen Vorväter, diese grundlegende Wirklichkeit zu umreißen, als sie den Begriff *natura* wählten, also das Partizip Futur verwendeten. Der Begriff »Natur« repräsentiert also diese Energie in einer Form, die uns an etwas niemals Abgeschlossenes denken lässt. Die Energie ist sozusagen *immer bei der Arbeit*. Der Begriff »Energie« stammt wiederum aus dem Griechischen und kommt von *energeia*, was heißt: »am Wirken«, »in Aktion« – *en-ergon* eben. Die Erkenntnisse unserer Väter, der alten Griechen und Römer, auf die wir uns heute noch stützen und zu denen wir (gerade in Italien) eine höchst lebendige Beziehung pflegen, haben in diesen Begriffen, mit denen sie die Welt beschrieben, ihren höchsten Ausdruck gefunden. Und heute ist es erstaunlicherweise die moderne Physik, die uns zeigt, wie viel Wahrheit in ihnen steckt. Der Geist erfährt zurzeit eine ganz außergewöhnliche Vereinheitlichung.

Da die grundlegende Wirklichkeit also Energie ist und die Physik diese als »Fähigkeit, Arbeit zu verrichten« definiert, sieht es so aus, als wäre »Arbeit« der entscheidende Punkt. Das Universum ist immer beschäftigt, immer am Wirken. Arbeit ist der Atem des Kosmos,

ja unser Atem, insofern wir uns seiner bewusst sind. Da jedes Wesen letztlich Energie ist, definiert es sich in Abhängigkeit von seiner Fähigkeit, Arbeit zu verrichten.

Aber was verstehen wir unter »Arbeit«? Inwiefern kann ein Stein, der einfach daliegt, Arbeit verrichten? Ein Stein verrichtet Arbeit, indem er eine innere Ordnung einnimmt und aufrechterhält, die ihn zu einem ganz bestimmten Stein macht, zum Beispiel zu einem Silikat von hexagonaler Kristallbildung, das man Beryll nennt und das in Grün den Namen »Smaragd« trägt, in Blau »Aquamarin« genannt wird und in Gelb »Heliodor«. Oder zu einem schlichten Kieselstein, der ebenso schön ist und sicher auch einen hochwissenschaftlichen Namen hat. Die Energie eines Körpers – jedes existierenden Körpers – nimmt eine ganz bestimmte Masse an, in der er sich der Welt präsentiert. Noch genauer könnte man sagen, dass die Arbeit, die die Energie eines Körpers zu einer bestimmten Form ordnet, die Grundbedingung seines Seins darstellt. Diese Umwandlung der Energie in Masse, in eine ganz bestimmte, einzigartige Masse (Es gibt keinen Stein, der einem anderen absolut gleich ist, noch gibt es eine Pflanze, die einer anderen hundertprozentig gleicht, oder einen Hund, der exakt genau so wäre wie ein anderer Hund. Und kein Mensch ist genauso wie ein anderer Mensch.), ist die Arbeit der Natura-Physis, ein ständiges Werden, das seit 13,7 Milliarden Jahren geschieht und von dem auch wir ein Teil sind.

Der Mensch ist ein Teil dieses Flusses ursprünglicher Energie. Der Mensch kommt aus der Natura-Physis. Noch radikaler formuliert könnte man sagen, dass der Mensch von der *Materie* abstammt, da die Materie ja nichts anderes ist als das erste und grundlegendste Produkt der Energie. Die Energie hat zuerst die Materie geschaffen, und die Materie (In dem Begriff steckt das lateinische *mater*, Mutter.) hat im langen Prozess der Evolution uns geschaffen. Die Materie ist also die Mutter all jener Elemente, die das Leben hervorgebracht haben – unseres und das jedes anderen Wesens, das die Fähigkeit besitzt, sich von selbst zu bewegen.

Wir müssen unseren Geist befreien von der armseligen, materialistischen Vorstellung, die Materie sei formlos und tot, wie sie den philosophischen und naturwissenschaftlichen Positivismus auszeich-

net, aber auch den metaphysischen Dualismus (nicht die dualistische Metaphysik), der im christlichen Glauben weiter verbreitet ist, als man meinen möchte. Dem ist nicht so. Die Materie ist nicht tot. Und wenn es Leben gibt, dann weil es von da unten kommt. Es entsteht aus dem Ursprung, aus der zur Ordnung neigenden Tendenz der Energie, die zuerst *materia-mater* wird, dann *natura naturans*, also Leben. Teilhard de Chardin ahnte ganz offensichtlich diesen verblüffenden Aspekt der Wirklichkeit, denn eine seiner ersten Schriften mit dem Titel *Die geistige Potenz der Materie*<sup>16</sup> endet mit der berühmten Hymne auf »Christus in der Materie«. Einer der berühmtesten Zellforscher, der Biochemiker Christian de Duve, 1974 ausgezeichnet mit dem Nobelpreis für Medizin, gab seinem bekanntesten Buch den Titel *Vital Dust*, »Lebendiger Staub«<sup>17</sup>. Wir müssen also unsere Sicht der Dinge ändern, vor allem im Hinblick auf das, was in Gen 2,7 steht: »Da formte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem.« Um im Bild der Bibel zu bleiben, müsste Gott den Lebensatem *zuerst* der Erde eingehaucht haben, der *materia-mater*, die dann aus sich selbst heraus das Leben in all seinen Formen, den Menschen eingeschlossen, hervorgebracht hat. Und das ist eine völlig legitime Sicht der Dinge, auch aus biblischer Perspektive, legt man die Schöpfungsberichte der Weisheitstraditionen, in Sonderheit die Sprüche Salomos, Kapitel 8, und Jesus Sirach, Kapitel 24, zugrunde.

Der Lebensatem ist also im Staub der Materie enthalten. Wenn es Leben gibt, dann deshalb, weil es sozusagen von dieser untersten Organisationsebene kommt, von dieser Möglichkeit zum Leben, die dem Staub des Universums eingeschrieben ist. Ein anderes »intelligent design« gibt es nicht. Es gibt nur ein Design, das allmählich immer intelligenter wird, auf der Basis einer immer komplexeren Selbstorganisation. Und damit ist der (naturwissenschaftliche wie spirituelle) Hintergrund umrissen, vor dem ich meine Überlegungen über die Seele und ihr Schicksal anstellen werde, ein Schicksal, das meiner Ansicht nach nicht im Tod gipfelt, sondern im Leben.

## EVOLUTION UND EVOLUTIONSTHEORIE

Da die Natur in meinem Gedankengebäude eine so zentrale Position einnimmt, möchte ich noch ein Problem klären, das meiner Ansicht nach heute für mehr Verwirrung sorgt denn je, nämlich das Problem der Evolution und der Evolutionstheorie, der Schöpfung und des Kreationismus sowie der Zielgerichtetheit der Natur. Eines möchte ich gleich zu Beginn klarstellen: Evolution und Evolutionstheorie sind in meinen Augen zwei verschiedene Dinge. Die Evolution ist eine Tatsache, die Evolutionstheorie interpretiert diese Tatsache nur.

Was also hat die Evolution im Hinblick auf das Leben zu bedeuten? Scheinbar gibt es eine Kraft, die die Natura-Physis bewegt, einen *élan vital*, wie Henri Bergson dies vor gut hundert Jahren bezeichnete.<sup>18</sup> Diese Kraft treibt die Evolution an. Die zeitgenössische Astrophysik lehrt uns, dass das Universum sich seit 13,7 Milliarden Jahren ausdehnt. Zunächst war es ein winziger Punkt mit einer kaum vorstellbaren minimalen Ausdehnung ( $10^{-33}$  cm). Seine ständige Ausbreitung führte dazu, dass es heute in seiner Größe wiederum kaum vorstellbar ist. Die Ausdehnung des Universums lässt sich in Zahlen nicht ausdrücken, sofern wir nicht das Unendlichkeitssymbol »∞« bemühen, weil sie sich stetig beschleunigt. Die Expansion des Universums, so sagen es die jüngsten Beobachtungen der Astrophysik, wird nie an ein Ende kommen: Die Vorstellung vom »Big Crunch«, vom Implodieren des Universums, weil die Gravitation den Raum immer stärker zusammenzieht, scheint mittlerweile überholt. Möglicherweise ist diese Expansion ein Naturgesetz. Wenn dem aber so ist, dann muss es auch in jenem Teil des Universums gelten, in dem wir leben, auf der Erde, wo die Expansion, als Motor der Evolution, ihrerseits ständig neu die Natur hervorbringt.

Ich möchte mich hier noch ein wenig mit dem Begriff der *Evolution* beschäftigen. Denn Evolution heißt nicht einfach nur *Mutation*, Veränderung im Erbgut. Mutationen kommen vor, es handelt sich dabei um einzelne Phänomene, die durch Zufall entstehen. Doch immer mehr Wissenschaftler gehen davon aus, dass der Zufall nur einer der Faktoren ist, welche Mutationen verursachen und die Evolution vorantreiben. Der Physiker Fritjof Capra, der durch sein Buch *Das Tao*



Vito Mancuso

**Die Seele und ihr Schicksal**

Mit einem Vorwort von Hans Küng

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-466-37083-2

Kösel

Erscheinungstermin: September 2013

„Was erwartet uns nach dem Tod?“ Dies ist die zentrale Frage, aus der jede Religion erwächst und auf die die einzelnen Glaubenstraditionen eine je verschiedene Antwort gefunden haben. Vito Mancuso versucht eine Antwort nach christlichen Grundsätzen zu geben, jedoch nicht nach kirchlichen Dogmen, die - seiner Ansicht nach - in der Moderne nicht weiterhelfen.

Der Glaube, so Mancuso, darf niemals nur von der Kirche inspiriert bleiben. So sehr er selbst mit der Institution Kirche verbunden ist, so klar steht ihm andererseits vor Augen, dass ein Glaube, der sich auf die Autorität der Kirche gründe, vor dem Grundsatz der Selbsterkenntnis versagen muss.